

Die Tausendernote

Autor(en): **Enzo, Riccardo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

uns böse als Konkurrenz an. Wir schleichen der Kirchhofmauer entlang und stehen wieder alleine da.

Wir gehen in belebtere Straßen. In unserem feierlichen Aufzug bieten wir einen ungewöhnlichen Anblick. Hier kann uns Frack mit Zylinder nichts nützen. Wir klappen die Zylinder zusammen und stecken sie in die Tasche. Wir nehmen zwei lange Taschentücher hervor und klemmen sie unter den Arm. Wir sind wieder Kellner, Kellner im Frack. Das ist nichts Ungewöhnliches.

Wir betreten ein Restaurant. Ein Mann winkt uns am Fenster: «Bitte zahlen!» Er gibt uns einen Geldschein. Wir greifen in unsere Taschen und stammeln etwas. «Schon gut», winkt uns der Mann ab. Wir verlassen das Restaurant.

Sind wir Betrüger? Nein, wir nicht. Höchstens unsere Fracks. Man winkte uns heran, man gab uns Geld. Zwar beruhte es auf einem Irrtum. Aber auch die großen Geschäftsleute leben vom Irrtum anderer.

Wir schlendern durch die Straßen. Wir wollen wieder singen. Uns kommt beiden eine glänzende Idee. Wir haben ja Geld. Unsere Handorgel haben wir versetzt. Die holen wir jetzt wieder. Einer von uns kann leidlich darauf spielen. Der andere singt. So ziehen wir durch die Straßen. Zwei arbeitslose Musiker. Man gibt uns Geld. Wir singen, was kommt. Wir spielen Heimatlieder und versuchen zu jodeln. Wir können es nicht gut. Aber hier versteht man es nicht. Wir bekommen selbst Heimweh von unseren Liedern, und Tränen rollen uns die Wangen herunter. Der Erfolg ist groß, und man schenkt uns Geld, bis zwei Schupos neben uns stehen. Wir müssen mit auf die Präfektur, man kehrt uns von unten bis oben. Doch sie finden nichts als das bißchen Geld und unsere Schweizerpässe. Wir können wieder gehen, doch auf der Straße dürfen wir nicht mehr spielen. Sonst werden wir in die Schweiz abgeschoben. Unsere Fracks haben uns auch hier aus der Patsche geholfen. Wir stehen wieder trostlos auf der Straße. Was machen? Nach Hause dürfen wir nicht, und die Miere können wir noch nicht bezahlen. Wir haben Durst und trinken ein Glas Bier. Der Wirt interessiert sich für uns. Es geht nicht lange, und wir sind engagiert als Schweizer Sängerknaben. Wir können gleich beginnen. Wir spielen, singen und jodeln. Der Wirt aber schmunzelt, er macht ein gutes Geschäft. Man zahlt uns viel Bier, und wir kommen in Stimmung. Vor dem Restaurant hängt schon ein Plakat. Man tanzt und man lacht, und wir gehen im Zylinder für uns sammeln. Der Wirt ist zwar ein Gau-

ner, und das Café ist die größte Spelunke. Doch was macht es uns aus. Wir verdienen da Geld und bleiben zwei Kellner im Frack.

Es geht nicht lange. Wir bekommen einen Krach. Ein paar Kerle sind uns nicht ganz gewogen. Wir gefallen den Weibern, und das macht sie verrückt. Eine Schlägerei. Wir fliegen hinaus. Die Handorgel ist ganz verbogen. Wir lassen sie liegen, trotzdem sie uns reut, und verschwinden so rasch als möglich.

Im Frack gehören wir nicht hierher. Wir müssen in ein feineres Milieu. Wir gehen in die Champs-Élysées, wo die schönsten Hotels stehen. Viele Autos halten hier an. Männer im Frack und Frauen, festlich gekleidet, stehen in Gruppen. Mechanisch ziehen wir unsere Zylinder hervor. Wir klappen sie auf, setzen sie auf die Köpfe. Es ist eine Hochzeit.

Man hat uns hineingedrängt in die Halle eines feudalen Hotels. Eigentlich wollten wir gar nicht. Wir genierten uns. Wir sitzen an einer langen Festtafel. Niemand weist uns hinaus. Verwandte und Bekannte des Bräutigams halten uns für Verwandte oder Bekannte der Braut, oder umgekehrt. Stimmen. Stimmen. Dröhnende Männerchöre. Kindliches Frauengemurmel. Lachsalven. Sektprofnknall. Wir sitzen eng beieinander. Wir essen. Leckerbissen dieser Art aßen wir schon lange nicht mehr. Niemand verbietet es uns. Man beachtet uns wenig. Man spricht über uns hinweg. Wir essen. Wir stürzen einen Sektkelch nach dem andern. Manchmal steht jemand auf, nimmt sein Glas und hält eine Rede. Wir trinken und stoßen mit unbekanntem Menschen an. Wir sind so glücklich. Wir blicken zärtlich hinab auf unsere Fracks. Wir streicheln sie leise. Unser Abenteuer in der Unterwelt liegt schon weit zurück.

Nun sind wir in einem andern Saal. Noch größer. Ein Jazzorchester fängt an zu heulen. Tumult auf dem Parkett. Man tanzt. Wir lassen uns mit Schnäpsen bedienen. Dann tanzen wir. In den Pausen stürzen wir Schnapsgläser über den Mund. Dann tanzen wir wieder. Wir tanzen mit reichen Frauen. Wie reich und teuer sie sind, sieht man an ihren versilberten und vergoldeten Kleidern. Wir sind gute Tänzer. Das lernten wir in Amerika. Auf den Brettern, die uns die Welt bedeuteten. Unsere Fracks sind makellos. Wir tanzen. Und tanzen. Die Frauen in unseren Armen schließen die Augen. Schmiegen sich an. Aus ihren Mündern bricht Hitze, Alkoholdunst. Ueber den Tanzenden hängen un-

deutlich Schwaden von Tabakdampf. Wir sind wie im Nebel. Wir sind total betrunken.

Wir stehen im Mittelpunkt des Saales. Frauen und Männer haben sich in die Fauteuils gelegt. Nur wir bleiben in der Mitte zurück. Zwei Kellner im Frack. Sie sehen uns an und lächeln uns zu. Die Kapelle spielt einen Tusch. Dann heult sie los. In schärfstem Tempo. In unsern Beinen fühlen wir ein Prickeln. Dann beginnen sie zu schwingen. Wir tanzen ganz allein auf dem weiten, glatten Parkett. Zuerst sind wir ganz unbeholfen. Dann werden wir sicherer. Zwei Steptänzer im Frack. Alle unsere Bewegungen sind gleich. Wir halten uns an den Händen. Unsere Füße erinnern sich des alten Trainings. Wir trommeln auf das Parkett. Jetzt drehen wir uns um uns selbst. Fünfmal. Das konnten wir früher nie mehr als viermal. Das macht der Alkohol. Sechsmal. Jetzt siebenmal.

Plötzlich Stille. Zu Ende. Noch einmal zuckt es in den Füßen. Dann stehen wir einsam Hand in Hand.

Beifall bricht los. Händeklatschen. Eine betrunkene Hochzeitsgesellschaft ist nicht anspruchsvoll. Das Klatschen will nicht enden. Stepende Kellner? Elegante Erscheinungen, Liebliche des Publikums. Man macht uns Komplimente. Die Musik spielt weiter. Paare überströmen das Parkett. Wir trinken wieder Schnäpse in allen Farben. Und sind bester Laune.

Plötzlich ist uns sehr übel. Wir steppten zu viel. Wir tranken zu viel. Wir bahnen uns einen Weg durch die Menge. Wir öffnen Türen und gehen hinein. Uns ist ganz miserabel. Wir sinken hin in weiche Kissen und sind erstlöst.

Man rüttelt und schüttelt uns. Wir erwachen allmählich. Vor uns steht der Direktor des Hotels. Man schleppt uns aufs Bureau. Wir müssen erzählen. Man lacht über uns und ist erstaunt.

Hier sucht man zwei Kellner. Seid ihr Schweizer, kann ich euch gebrauchen, hier habt ihr das Engagement. Morgen früh fangt ihr an.

Wir stehen wieder auf der Straße und schauen ganz blöd. Wir sind noch ganz benommen. Der Rausch von gestern nacht. Haben wir nur geträumt? Doch nein, wir fühlen den Vertrag in der Tasche. Wir sind wieder Kellner. Morgen beginnt die Arbeit. Und die Sorgen haben ein Ende. Auf der Straße stehen wir und umarmen uns gerührt.

Zwei Schweizer Kellner im Frack.

Die Tausendernote

Von Riccardo Enzo • Deutsch von Dr. Kurt Pahlen

In heller Mittagssonne lag der kleine Badeort an der französischen Küste. Aber die Sonne war auch das einzige, die es gut meinte mit dem Dorf, denn seit dem Beginn der großen Wirtschaftskrise in ganz Europa lag der Badestrand verödet da, das Hotel am Meer zog gar nicht mehr die Fensterläden in die Höhe, es kam ohnedies kein Fremder mehr, kein Gast. Der Liftboy und der Portier saßen gähmend oder schlafend jeder in einer Ecke, es war wie in einem verwunschenen Schloß...

Plötzlich — was war das? Täuschung oder Wahrheit? Ein herrliches Auto fuhr vor dem Hotel vor, ein leises Knirschen auf dem Kies: kein Zweifel: ein Fremder kam. Der Portier konnte sich kaum schnell genug die schlaftrunkenen Augen reiben, der Liftboy den Kragen schließen, da stand der Fremde schon in der Halle und fragte mit dem ruhigsten Gesicht der Welt, ob er noch, trotz hoher Sommersaison, ein Zimmer mit Meeraussicht bekommen könne. Der Portier brachte mühsam die Antwort hervor: es würde gerade noch möglich sein, dem Herrn dienlich zu sein. Dann wurde der Herr und sein Gepäck in den fast schon eingerosteten Lift verstaubt und in das Zimmer Nr. 21 gebracht.

Aber nein — fast hätte ich das Wichtigste vergessen, das Allerwichtigste! Bevor er auf sein Zimmer fuhr, hatte der Herr dem Portier eine 1000-Franks-Note überreicht als Anzahlung und den Wunsch geäußert, mindestens vierzehn Tage in dem idyllischen und anscheinend ziemlich ruhigen Ort zu bleiben. Ja, diese 1000-Franks-Note — die ist ja der Inhalt dieser ganzen Geschichte!

Denn kaum hatte der Portier sie entgegengenommen, erschien, durch das seltene Ereignis geweckt, der Besitzer des Hotels. Er hörte die Erzählung wie ein Märchen und hätte es wohl kaum geglaubt, wenn nicht das Auto vor der Türe gewesen wäre und die Geldnote. Diese nahm er behutsam dem Portier aus der Hand, endlich konnte er eine drückende Schuld bezahlen. Hatte ihm doch der Weinändler des Ortes längst nichts auf Kredit geliefert, und in dieser Einöde war gerade der Wein so schwer zu entnehmen. Er winkte dem Liftboy, gab ihm mit einem schweren Seufzer die große Geldnote und hieß ihn, sie unverzüglich dem Weinändler zum Belegen der letzten Rechnungen überbringen. Der saß soeben bei der Mahlzeit und traute seinen Augen nicht,

als er 1000 Fr. erhielt. Als der Liftboy hinzufügte, daß das Hotel fast völlig besetzt sei und glänzend gehe, beschloß er, dem Hotelier noch am Nachmittag eine neue Lieferung auf Kredit hinüberzusenden. Er war sehr guter Stimmung, konnte er damit doch endlich die drückendsten Schulden bezahlen. Er überlegte: den Rest des Radiokaufpreises? Den Arzt? Oder den Schneider seiner Frau, der das neue Kostüm nicht früher liefern wollte, ehe die Rechnungen aus früheren Jahren nicht beglichen waren? Er entschloß sich als idealer Ehemann und um des häuslichen Friedens willen für das letztere. Sofort mußte das Dienstmädchen die 1000-Franks-Note dem Schneider überbringen. Der traute seinen Augen nicht recht und vermutete ein Wunder, als er die 1000-Franks-Note in Empfang nahm. Lange besah er sie liebevoll, und seine Phantasie gaukelte ihm herrliche Zukunftsbilder — zunächst für die kommenden Tage — vor, die wir unseren Lesern nicht mitteilen dürfen... Es hätte auch gar keinen Zweck, denn in seinen Träumen wurde er jäh gestört durch den Eintritt seines Freundes, der ihm vor Jahresfrist Geld geliehen hatte, und nun, als er die Banknote sah, wenig Federlesens machte, sie an sich zu nehmen. Dem armen Schneider blieb aber immerhin, wie auch allen seinen Vorgängern, das angenehme Gefühl, eine Schuld bezahlt zu haben...

Der Freund — er war Papierhändler im Seebad und hatte davon gelebt, daß in früheren, besseren Zeiten die Fremden Briefe und Ansichtskarten geschrieben hatten —, der Freund lief mit der Note so rasch er konnte in die Wohnung seines Hauseigentümers. Der hatte ihm gerade am Vortag wieder einmal schärfste Maßnahmen angedroht für den Fall, daß er nicht binnen 24 Stunden endlich die Mietrückstände beglichen würde. Der Hausherr besah die Note recht mißtrauisch, — er vermutete sogar eine Fälschung, müssen wir unseren Lesern gestehen! Aber die Note war echt, daran war nicht zu zweifeln. Er murmelte etwas Unverständliches in seinen Bart und steckte die Note in seine Brieftasche.

Kehren wir nun einen Augenblick in das Hotel zurück: es war etwa fünf Uhr geworden. Gut ausgeschlafen, gewaschen und rasiert betrat soeben der fremde Herr wieder die Halle, er ging so leise auf den Teppichen, daß der Portier erst aufwachte, als der Herr ihn nach dem

Postamt fragte, auf das er sich seine Post hatte nachkommen lassen. Der Portier beschrieb ihm den Weg, nickte auf die Frage des Herrn, ob die anderen Gäste alle im Bade seien, unverbindlich und erklärte es mit hörbarem Angstgefühl als immerhin geraten, wenn der Herr sich zum Abendessen den Smoking anziehen würde.

Kaum war der Herr den Weg zum Postamt gegangen, als sich die Hoteltüre öffnete und der Hausherr eintrat. Er kam mit finsterner Miene und verlangte den Hotelier zu sprechen. Lange hatten die beiden nicht mehr miteinander gesprochen, seit der unglücklichen Wette, die die einst unzertrennlichen Freunde entzweit hatte und die der Hausherr, als Verlierer, bis zum heutigen Tag nicht bezahlt hatte. Nun aber ging er wortlos auf den Hotelier zu, umarmte ihn und drückte ihm die 1000-Franks-Note in die Hand. Sein Gewissen erleichterte sich merklich um einige Kilo, und auf seinem fetten Gesicht glänzten Freudentränen. Arm in Arm gingen die beiden Freunde in die kleine Hotelbar, um das festliche Ereignis gebührend zu feiern.

Da kam, mit umschattetem Gesicht, der fremde Herr von der Post zurück. Er betrat die Halle und sagte dem Portier, daß ihn soeben ein Telegramm nach Paris zurückberufe, und so sehr er auch bedauere — er müsse in einer halben Stunde abreisen.

Es ist unmöglich, das Gesicht des Portiers zu beschreiben, als er dies hörte. Nur unter Aufbietung aller seiner Kräfte erreichte er die kleine Bar und flüsterte dem Hotelier das Entsetzliche ins Ohr. Der wurde auch ein wenig weils, nahm aber dann mit der Miene eines Grandseigneurs die 1000-Franks-Note aus seiner Tasche und überreichte sie wortlos dem Portier.

Der gab sie zwanzig Minuten später dem fremden Herrn, der sich in sein Auto setzte und davonfuhr. Aber an diesem Abend war die Stimmung in dem kleinen Badeort wesentlich gehoben, viele, die einander nicht mehr gegrüßt hatten, taten dies wieder, alte Gegner schüttelten sich die Hände und der Bürgermeister, ein kluger und vorausblickender Mann, verkündete an diesem Abend, daß man die wieder einsetzende Konjunktur und die wesentliche Verminderung der Verschuldung im Dorfe am kommenden Sonntag mit einem großen Feste feiern werde...